

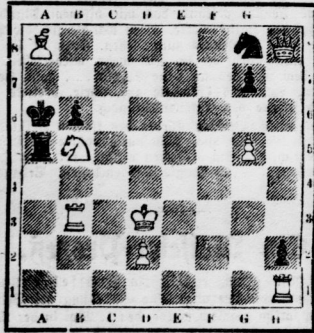
Plattform des Tramwaywagens zwei gefällige Zeugen finden, und er zieht nach Feststellung des Leibstandes verständig vor. Er wird seinen Auspruch durch das Gericht geltend machen.

### Bunte Zeitung.

**Kamel in der amerikanischen Landwirtschaft.** Das Kamel ist eins der ältesten Haustiere der Welt. Die Bauern im Lande der Pharaonen verwandten bereits das Kamel, und noch in der Gegenwart hält man das Kamel als Haustier bei fast allen Völkern in Nordafrika, Arabien und Kleinasien. In Europa und Amerika findet man dagegen das Kamel nur in den Zoologischen Gärten, und kein europäischer oder amerikanischer Bauer hat jemals daran gedacht, seine Zugtiere durch Kamel zu ersetzen. Jetzt sind indessen den amerikanischen Farmern, die in den regenarmen Staaten wie Texas, Georgia und Arizona wohnen, die Augen für den Wert des Kamels als billiges und ausgezeichnetes Zugtier aufgegangen, und sie haben daher begonnen, es einzuführen. Allein im Staate Georgia sollen sich etwa zehn Farmer in der letzten Zeit Kamel angekauft haben, und sie erklären alle, daß ihnen die Kamel ebenso großen Nutzen wie Pferde bringen.

## Schach.

Aufgabe Nr. 2207.  
O. Healycode.



Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.  
Weiß: Kd3 Dd8 Tb3 h1 Ld8 Sb5 Rd2 g2.  
Schwarz: Kd8 Ta8 Sd6 Bb6 G7 h2.

Im Dezember vorigen Jahres fand in Stockholm ein Meisterschachturnier statt, in welchem Spielmann mit 7 Punkten (er, Rubinstein mit 4 Punkten) ersten wurde. Die besten weiteren Teilnehmer waren Bogoslovsky und Reti; nachfolgende Moritz von Szentgyörgyi und Brestin.

### Mittelaltes Schachproblem.

- Weiße: a2-d4 e7-e5 18. Se5-f3 f7-f6  
 2. d2-e4 e7-e6 19. Se5-f3 f7-f6  
 3. Sb1-c3 Sd8-b6 20. g2-g4 Sd6-d7  
 4. Sc1-g3 Lb8-c7 21. Ta1-b1 Td8-c8  
 5. Lc1-g3 Sb8-d7 22. Lb3-c2 Td8-c8  
 6. e2-e3 e7-e6 23. g4-g5 h6-g5  
 7. Lf1-d3 e7-e6 24. Ld4-g5 h6-g5  
 8. O-O e7-e6 25. Se4-e3 g7-g6  
 9. Ld3x4 Sd6-d5 26. Dd2-g2 e7-e6  
 10. Sc3-e4 Sd7xg5 27. Lc3x15 e5x4  
 11. Sd4xg6 h7-h6 28. Dg2-h3 Dd7xe3+  
 12. Se5-e4 Dd8-e7 29. Kf1-g2 Lf7-d5  
 13. Ta1-c1 Sd5-b6 30. Lf5x7 Sd8x7  
 14. Lc4-b3 Td8-c8 31. Df3x7 Td8-b8  
 15. Td1-b1 Tb8-b8 32. Te1-e1 Ld5x13+  
 16. Dd1-e2 Lc8-d7 33. Kc2-h3 Dd8-d7  
 17. Sd3-e5 Ld7-e8 34. Dd7-e7 Kd8-g7  
 35. De6-e5+ Kf7-g7  
 36. Tf1x13 Td8x13  
 37. Te1-e4 Aufgucken.  
 Der Schach ist durchsichtig.

Dieletzt Schwarz seinen König nach Königsverrücktheit im Königreich Kegel bewegen an.

### Ben Aliba.

Heute, da das achttägige polnische Schachturnier in Warschau so viel von sich reden macht, möge darauf hingewiesen werden, daß auch in Bezug auf diesen genialen Knaben der Satz gilt: „Es ist alles schon dagewejen.“  
 Daß der verlebte Paul Morphy sowie der derzeitige Weltmeisterschaftspräsident Capablanca schon in ihrer Kindheit ganz vorzüglich Schach spielten, ist ziemlich allgemein bekannt. Gänzlich vergessen aber ist heute ein Name, der vor mehr denn sechzig Jahren besonders in französischen Schachkreisen viel von sich reden machte. Wir meinen den 1847 zu Wiesbaden gebornen jugendlichen Schachmeister Edmund Weitzgärtner (also deutschen Ursprungs!), der ebenfalls schon mit 8 Jahren vorzüglich Schach spielte und Probleme komponierte. Kurz vor seinem 1861 erfolgten Tode spielte er noch nachstehendes dramatisches Schachproblem.

### Weiße: Weitzgärtner — Schwarz: J. Jouskevsko.

1. e2-e4 e7-e5 11. Th-e1+ Le8-e6  
 2. Sg1-f3 Sd8-c6 12. Lc4x5 Dd8x4  
 3. Lf1-c4 Lb8-c5 13. Sc1-c3 Dd5-d7  
 4. b2-b4 Lc5x4 14. a4-a5 Se6-d8  
 5. c2-c3 Lb4-c3 15. Sf3-g5 h7-h6  
 6. O-O Sg8-f6 16. Dh1-h5 g7-g6  
 7. a4-a5 d6-d6 17. d5-e6 g6x15  
 8. c3x4 Le5-b6 18. Dg6-g5  
 9. Lc1-a3 d7-d5 19. Sg5-g6  
 10. e4x5 Sd6x5 20. e5x4

Einige Proben seiner Problemlust geben wir nächsten zu geben.

### Literarisches.

**Carl Schlechter. Sein Leben und sein Schaffen.** Herausgegeben von Bernhard Ragan. Schachverlag B. Ragan, Berlin W. 8, Wehrdenstraße 24. Preis gebunden 6 Mark, gebunden 8 Mark.

Der am 26. Dezember zu Budapest aus einer plötzlich aufstrebenden Augenheilkunde verstorbenen Schachgenies Carl Schlechter — ein geborener Österreich — war zweifellos eine der prägnantesten und dabei lebenswichtigsten Typen der modernen Schachspieler. Hell und klar steht sein Andenken noch in aller Gedächtnis; denn er war einer von den ganz Großen, einer, der sich Weltmeister Luister würdig zur Seite stellen durfte. Gewaltig waren auch sein Wirken und seine Leistungen; denn in ihm vereinigten sich Poet und Wissenschaftler in reiner Harmonie.

Es wäre undenkbar gewesen, einen derartigen Schachheros nicht eine eigene Prosodie zu widmen. Dies ist mit dem vorliegenden äußerst ansprechend ausgestatteten Büchlein wenigstens zur einen Hälfte geschehen. Es enthält zunächst eine flüssig und übersichtlich verfasste Biographie des Dahingegangenen, in der die glänzenden Erfolge desselben einzeln aufgeführt werden. Daran reißen sich 90 Zweifelszüge und 81 Dreifelszüge — echte Ergänzungen der beliebtesten Wiener Schule, — die sämtlich Schlechter zum Verfasser haben und dem Problemfreunde einen unerschöpflichen Vorrat der Unterhaltung bieten.

Den Abschluß des 34 Seiten starken Bändchens bilden 71 weniger bekannt geordnete praktische Partien, die Schlechter größtenteils in seiner ersten Meisterperiode gespielt hat und seiner Genialität ein höchstes Zeugnis ausstellen.  
 In einem später erscheinenden zweiten Bändchen sollen die übrigen Schachkompositionen sowie seine interessantesten Turnierpartien folgen.

Wir sind Melker Ragan für die Herausgabe des vorliegenden Werkes, das in seiner Schachbibliothek seinen darf, zu aufrichtigem Dank verpflichtet. In den nächsten Nummern werden wir daraus mehrere Partien und Kompositionen bringen; sie werden für daselbe besser wie lange Worte werden.  
 W. B.

### Rätsel-Ecke.

#### Reiterrätsel.

Haus, Stall, Wacht, Werk, Mann, Tag, Schmach, Ruch, Fohr, Wand, Damp.  
 Aus vorstehenden 11 einfügigen Wörtern sind 11 zweifelhafte zu bilden, so daß immer die letzte Silbe des einen Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet.

#### Wüstung des Problems „Der Schachmüller“.

Man beginnt bei der linken Seite mit dem ablesen und zwar von unten nach oben und dann nach rechts herum. Man liest erst die Buchstaben, auf welche die Pfeilspitzen hinweisen, dann die, welche von diesem Pfad berührt werden und schließlich die übrigen. Das ergibt dann:  
 „Jedes Ding hat seinen Wert.“

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 101

Sonntag, den 16. Mai

19 20

## Aus eigener Kraft.

Roman von  
D. Wdt.

6. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Kant sprang er vom Lager auf, machte, lustig pfeifend, Toilette, genoh dann den jhor-entzunden Frühstück, den ihm Frau Hudia trahlenden Angeichts ins Zimmer brachte, und nahm, aller guten Laune voll, mit dem Götterdingel acht bei Herrn August Brömmelmann auf seinem Dreifessel Platz und vertiefte sich flüchtig und selb in die Arbeit, die zur Erledigung seiner hatte.“

So ähnlich wie dieser erste Tag verging noch etwa eine halbe Woche, da war der Reiz der Neuheit vorüber, und der schöne Ruhl begann zu überleben, wie er sich in das farblose Einzelge treuer Pflichten auf etwas bunte Abwechslung brachte. Im Kontor waren keine Blide schon ne schiedentlich dahin gehend, wo Fräulein Ebert ihre Schreibmaschine klappern ließ — so rasselnd und so voller Geräusch und Erschütterung für sie zu tun. Was's mit dem Schelmengrübeln im Sinn doch nur eine Vorstellung solcher Tatsachen, und es stimmte mit der Pute? Rudolf Willenhof wußte in solchen Dingen gern, woran er war, nur daß sich die Gelegenheit nicht recht bei er wollte, die Probe ins Exemplar zu machen. So coram publico, vor verammeltem Personal, von Heronimus Rüte her-er-zeit mit Argusaugen beobachtet, da kam man über ein paar Höflichkeit, die sie gelassen hinanah, nicht hinaus. Ob er sich nach Geheiß nicht mal hinter ihr herhangelte und so versuchte, etwas pläjärtliche Begehren anzubahnen? Nur so ein höchst Geinadel und Geplänkel, am nicht ganz aus der Übung zu kommen. Wohin sie wohl zum Mittanessen ging? W's seht hatte sie noch immer, als sonn? Sie sich des Fleisches nicht genug tun. An ihren Arbeitstisch gele, wenn er nicht allen anderen das Kontor verließ. Wie's sehen würde sie ja wohl auch, so wartete er denn auf der Straße draußen, bis sie erscheinen würde.

Eine halbe Stunde hatte er gewartet, und sie erschienen nicht. Da kam er sich geirrt vor, faste verärgert sein Speisestol auf, fand zum erntmal das Menü des Tages nicht nach seinem Geschmack und kam verärgert ins Kontor zurück. Schon von drau'en hörte er die Schreibmaschine klappern. Es war kein abgesehen!

Und abgesehen ersah er sich flüchtig am Abend, wie er da in Gesellschaft der „Mein Mann!“ in seiner Bude hockte. Er sprang schnell auf, nahm seinen Stroh und betrat am Alexanderplatz ein großes Konzertlokal, wo er nicht zu befürchten brauchte, Belann zu bekommen. Ein paar Konfessionen gegenüber nahm er Platz, begann weidlich zu kofketieren, trat ein Glas Mänschen über das andere, trank wie ein Schornstein dazu, trank er die nicht sprachen Schönen mit allerhand Süßigkeiten, Lehrte gegen Morgen mit jhömerem Kopf und dem Bewußtsein, in sein wohlverdientem Monatsbudget ein so lales Lob geflossen zu haben, in sein möbliertes Heim zurück, verschloß die Türe und erschien mit zwanzig Minuten Verspätung im Kontor von Heinrich Brömmelmann.

Stumm, mit schuldigschwerner Hand deutete Herr Rüte auf das Pflaster der Uhr. Aufjelsund ließ sich der schöne Ruhl an seinem Pulte nieder. Es gab Rechnungen zu sichten und allerhand Additionen zu machen, und mütterlich,

den brummenden Kopf in die Linke stützend, ging er an seine Arbeit.

„Bitte, Herr Willenhof, wollen Sie mir die ausgefertigten Listen zum Kopieren geben,“ sagte im Laufe des Vormittags Fräulein Ebert, und warflos schloß er ihr das Brestende zu. „Er hatte ein nachtragendes Gefühl gegen sie, als hätte sie an jenem Rater die eigentliche Schuld.“

Die Mittagspause kam, und er dachte nicht daran, noch einmal irgendwelche Annäherungsversuche bei ihr zu machen, obwohl die Gelegenheit dafür sich günstig zeigte. Die anderen waren bereits gegangen, nur Fräulein Ebert sah wie gewöhnlich noch an ihrem Platte, als auch er, der eine begonnene Zahlenfolone erst noch volends herum e-gerechnet, mit einem kurzen „Mahlzeit!“ gleichfalls zur Tür hinterher wollte. Da hielt ihn ein: „Ach bitte, noch einen Augenblick, Herr Willenhof“, zurück, und ohne besondere Befähigkeit trat er an Räte Eberts Pult heran.

Dort lag, was sie von ihrem heutigen Tagewerk kopiert, und auf eine der von ihm ausgefertigten Berechnungen deutend, sagte sie lebenswirdig den Ton:  
 „Hier ist Ihnen ein kleiner Irrtum unterlaufen, den Sie vielleicht mit eigener Hand richtig e.“  
 „Irrtum?“ Sie meinen, ich hätte mich verrechnet?“ fragte er beinahe grob.

„Zawohl, das meine ich,“ lächelte sie. „Irrtum ist ja menschlich, aber wenn's in Hauptbuch eingetragen würde, wäre's doch unangenehm.“

Noch während sie sprach, hatte er das bezeichnete Blatt hoch gehalten, überließ es, erkannte, daß der „kleine Irrtum“ ein großer Schmäher war und warf das Blatt wieder auf den Tisch zurück.

„Allerdings, das ist ein Verdräufeln. Und das haben Sie beim Kopieren gleich herausgesehen?“  
 „Ach, halb's beinahe unbewußt an der Gewohnheit, die Posten nochmals nachzusehen.“  
 „Also so wie Art Oberkontrolle und Geheimebektlo — da sind Sie ja allerdings für Herrn Brömmelmann eine unerschöpfliche Kraft.“

Sie schien das Besondere in seinen Worten nicht zu empfinden und sagte ruhig:  
 „Wenn man länger in einem Geschäft angestellt ist, so beginnt man sich ganz von selber mit den Interessen der Firma solidarisieren zu fühlen.“

„Also, darum also ap an Sie auch dem Geschäftsinteresse so viel von Ihrer Mittagspause, denn ich hab's schon mehrfach konstatiert, daß Sie hier beim Fortgehen stets die letzte und beim Wiederkommen die erste sind,“ sagte er mit dem gleichen, bißig lächelnden Ton.

„Ich gebe über Mittag überhaupt nicht fort, daß mit's von Herrn Brömmelmann er-e-e-e, es, das ich he beilien darf. Aber Sie sollten sich jetzt nicht länger vernehmen.“  
 „Nein, Wästen Dank! Mahjeit! Mahjeit!“  
 Er war zum Kontor hinaus. Die arrogante Pute hatte ihn verabschiedet — er wagte hinausgewehen.

Nein, nur torstell hatte sie sich benommen, tabellos fortret. Er aber war ein Fiegel gewesen.  
 Raum ein Dugend Schritte hatte er gemacht, da kam ihm das so überzuegend zum Bewußtsein, daß er am liebsten gleich auf der Stelle umgelehrt wäre, und sich für seine Fiegelkeit entschuldigt hätte. Das tat er zwar nicht, sondern begab sich zunächst zu seinem Mittagessen, aber sobald das erledigt war, eile er in das Geschäft zurück.

Wieder hörte er schon von draussen die Schreibmaschine

Mappern. Er lebte sich als Geheimgänger so weit, daß sie sich überhaupt keine Paufe gönnte? Ode: machte sie viel leicht Lebensmüde?

Sie sah ganz in ihrer Arbeit verliert und wandte erst zu scharfem Aufblick den Kopf herum, als er schon halbwegs vor ihr stand. Es lud er über ihr Gesicht, da war er vollends zu ihr hingeigt und hatte eine seltene langgestreckte Nase ihr auf die Schreibrmaschine gelehrt.

Dann stand er da, den Kopf demüthig geneigt, die Augen stehend zu ihr erhoben, die Hände bedacht gehalten und sah so hilflos, so Lebensmüde und gewinnlos aus, daß der unmutige Schreiber, der über des Mädchens Silben gehüchelt, dahinjähnte und einem leisen Lächeln Platz machte, während sie lippisch lächelnd fragte:

„Aber Herr Müller, was soll das heißen?“  
„Das soll durch die Bieme heißen, daß ich mich zum Dani dafür, daß Sie mir einen Krügel erparren, ganz unqualifizierbar benommen habe. Aber ich will's auch ganz gewiß nicht wieder tun.“

Jetzt gleich er einen kleinen dunknen Jungen, der sie freudig und doch voller Durchtriebenheit ansah. Käthe Eilert lächelte, nahm die Nase und rief daran.  
„Brau von Ihnen. Aber der gute Vorsatz hätte mir auch genügt, die Parasolen halten Sie sich sparen können.“

Er nickte schweigen.

„Ja, auf meine vier Zehntel Schöneberger Schloßbräu hab' ich heut mittag verzichtet müssen.“

„Das muß er“, beistimmte sie. „Doch Ihre Mittagspause brauchen Sie nicht auch zu opfern. Es ist erst fünf Minuten nach eins.“

„O bitte, das ist kein Opfer, das ist eine Belohnung, die ich mir zubillige“, gab er led zurück und sah die Kontur mit einem jener Blicke an, darunter noch jedes kleine Mädchen wiederwärtig geworden war.

Doch Käthe Eilert wurde nur ernst, legte die Nase aus der Hand, die Finger wieder auf die Tasten ihrer Schreibrmaschine und sagte: „Dann muß ich aber bitten, daß Sie sich an ihrem eigenen Pult belohnen, denn ich habe noch zehn Seiten zu kopieren.“

Es war, als hätte er gar nicht, was sie sagte. Seine Augen ruhten auf ihren Händen. Kinderhände, rundlich wie Grubenhände mit ihren Fingern und rissigen Nägeln. — So mottige Hände — wie gemacht zum Streichen und Kratzen. — Jetzt auf einmal aber, als ob sie dortun wollten, wie die weisen, zärtlichen Finger mit zornigen Rud gleich Rosenkrallen sich plötzlich krännten und nun — tipp tipp — tipp tipp tipp — ordentlich wärend beginnt die Schreibrmaschine zu klappen — was steht du noch immer da — tipp tipp tipp — tipp tipp!

Er lächelt und sieht ihr zu, streift mit einem Seitenblick die schwarze Wappenecke, die neben ihr liegt und auf kleinem Nadelstich ihren eingravirten Namen trägt — Käthe Eilert.

Ein Laut der Freude kommt von seinen Lippen, ein ganz geistiges: „Ah — Käthe heißt Sie — Käthe!“ — Seine Stimme lieblich den Namen formlich.

Ein paar mal klappt die Schreibrmaschine noch, dann erst behätigt Kränlein Eilert trocken:  
„Jawohl, Käthe heißt ich. Ein überraschender Name, nicht wahr?“

„Mein Lieblingsname ist's“, sagt er der seltene Rudi und macht ein Gesicht, als schmede er irgendeine Köstlichkeit.  
„Ah! Der auch?“

Ein Spottzug und aus den braunen Augen ein blühender Aufblick, der deutlich spricht als Worte reden können:

„Bei wie vielen hast du dich wohl schon mit dem gleichen Titel angehen zu machen gesucht? Und meinst, ich siele auch darauf rein?“

Er hält ihrem Spottten lächelnd stand, neigt wie zustimmend das Haupt:

„Ja, der auch — der ganz besonders — der nämlich wirklich! Und schon von lange her“, ruft er plötzlich ganz veränderten Tones und blickt mit einem Gesicht vor sich

hinaus, als streige eine langvergeessene Erinnerung wieder vor ihm auf. — „Ich hab' mal eine kleine Freundin gehabt — und die hieß Käthe!“ —

„Ach — wirklich?“ spottet sie wieder.  
Er nickt noch vornehmer als zuvor. „Ja, wirklich. Und eine kleine Freundin war's auch — acht Jahre mo: sie alt, als sie gerade am Pflanzentag starb — ich war so etwa neun — und ich weiß noch wie hieut, wie sie mich mit Gewalt von ihrem Grab wegtragen mußten, weil ich mit ein Loch in die schwarze Erde gewünscht hätte und immer da hinein rief: „Komm doch wieder, Käthe! Hörst du's nicht? Wiederkommen sollst du!““

Ein fremder Ton schwang in seiner Stimme, ein leises Beben, als empfinde er noch einmal etwas von dem heißen, ungebärdigen Kinder Schmerz. Wie er sich diesen bewußt wird, läßt er plötzlich verlegen, fast schamhaft auf und spöttelnd mit gemachtem Schmeid:

„Na ja, lang, lang ist's her. Und so was gibt sich mit der Zeit.“

Minutenlang bleibt er still. Käthe Eilert hat die Hände auf der Tischplatte leicht ineinander gefaltet und sieht mit klugen Blick den vor ihr Stehenden an. So sagt sie endlich langsam:

„Doch ich doch die Menschen so oft gerade ihrer besten Eigenschaften schämen!“

Der seltene Rudi wird rot über das ganze Gesicht. Er schämt sich jetzt wirklich vor den braunen Augen, die ihn klar und wissend anschauen, als sähen sie tief hinein in all seine kleinen und großen törichtigen Eitelkeiten und Fastereien. Das ärgert ihn, u. dabei hat er doch so ein warme ausfallendes Gefühl: Was war die kleine Mädchen doch für ein lieber, verständiger Kerl! Auch er legt sie an, als betrachte er sie so recht eigentlich zum erstenmal. Dann nickte er, wie zur Befestigung ihrer Worte:

„So was Hehlisches hat füglich mal auch mein Onkel Joshi gesagt.“

„Das macht mir den Onkel Joshi sehr sympathisch“, erwidert Käthe Eilert.

„Laufend Dank“, verbeugt er sich tief. „Mebrigens würde die Sympathie in d'em Falle gezeuget sein.“

Auch sie verneigte sich leicht. „Sehr verbunden.“  
(Vorlesung folgt.)

### Kleine Tragödie.

Von Richard Dieck (München).

(Nachdruck verboten.)  
In diesem Saale hörte man nur das laute Wreden der Gespräche. Es set denn, daß etwa Feller stürzen oder ein Kellner beim Weineinbringen mit der Klage gegen das Glas Angelte. Schritte huschten nur, Aufschlag, hier und da, der Silber-Singang aus geschlossenem Korbe genommener Bestände.

Neben der Anrichte, auf der die Messer, Gabeln und Löffel lagen, neben dem Zellertrinken und Käferbatterien, hatte der Pifcolo Amandus seinen Platz. Hier mußte er warten bis einer der Speisensänger, mehr durch Gesten als in Worten, ihm Befehle gab. Er zeigte einem der Bedienten Besize und Mittelfinger, so hatte Amandus Messer und Gabel, höchst auf einen Keller serviert, an den Tisch zu tragen, den er nach der Richtung des Vorzeichenbildes erraten mußte. Sah er die Hand fleischig geklopft, so bestellte er, es werde ein Zeller gewünscht. Die Faust, nach oben gerndet, bedeutete Wasserkaraffe. So tat der Pifcolo Amandus seinen stummen Dienst.

Die Gäste überließen ihn. Raun, daß ihm einer mal ein Trinkgeld reichte, wenn er, auf besonderen Befehl. Hut und Mantel aus der rückwärtsliegenden Garderobe holte. Denn die Mädel, die neben Wrosamen und Speisensängern auf den Tischstücken liegen blieben, gehörten dem Untere Kellner. Ein stummer Diener war er den Speisensänger. Ein Automat ohne Seele. Man kannte ihn nicht.

Er aber, er kannte die Gäste. Er bewunderte die Anmut, mit der sie aßen, und immer und immer wieder ihre Schönheit. So sicher und leicht waren ihre Bewegungen! Und vor allem: die süß duftende Anmut der Damen. Nicht, daß sie sich am guten Trinkgeld bereichern durften, neb-

ber der Pifcolo seinen Vorgesetzten — nur ihr Recht, sich über die weißen, oft berengelstimmten, so beridant vornnehm riebenden Köden zu beugen, wenn sie die oder jene Speise empfangen und lächelnd bei den Weinwahlen ihren Rat erteilten. Sehr wohl sah Amandus, daß oft ein Mädchen den Dienstwilligen belohnte, ein freundlicher Blick, der mehr gab, als alle Münzen der Welt.

Dabei erkannte Amandus wohl, daß den Bedienten ihr Vorrecht nur wenig ausnützte. Er hatte schon oft gesehen, wie sie, in der Küche, mit den raschändigen Mägden scherzte, und er war erstaunt gewesen, daß den Kellnern ein dergleichen Aufwand in den Dienstleistungen mehr galt, als der ganze Pfand bei den klüglichen Frauen des äpplichen Herrschaftssaales. Er begriff das nicht.

Stumm stand Amandus an seinem Posten. Er ließ die Mädel im Saale umherwandern, und erkannte viele der vornehmen Stammgäste. Er freute sich über, aber der tägliche Anblick hatte ihm eine Sicherheit gegeben. Am letzten Herbst hatte er den schlanken Herrn wahrgenommen, der vom Ober stets als „Herr Graf“ angeprochen wurde. Er wußte, daß dieser Herr nach der Suppe ein Glas Wasser zu begehren pflegte. Das brachte dem dienstfertigen Pifcolo stets ein fünfzennigtück. Gestern wartete Amandus auf das Zeichen, das ihn zum Dienste befaßt. Er lächelte leise in der Vorbereitung auf die reiche Gabe.

Da ging die Tür. Amons, einer der jüngeren Unterteller, rief sie auf und schuf den Weg für eine stattliche, hohe Dame, die ein Eingang einen Augenblick lang verweilte und mit der Vorsorgete die Anwesenden kontrollierte. Dann trat sie ein paar Schritte seitlich und stand bald in der Nähe der Anrichte, neben dem Pifcolo. Gerade an ihn wandte sie sich: „Kennen Sie den Baron Straßberg? Ist er zugegen? Oder haben Sie vielleicht eine Votenschaft für mich?“

Amandus erwiderte und schloß in Verlegenheit seinen Mund verloschen. Der unsagbar kostliche Duft, der der Dame entströmte, benahm ihm den Atem. Wenn sie sprach, glaubte er sich in einem Rosengarten. So süßer Reiz kam von ihr. Amandus schloß sich schweigend dem Schweigen an. Er schloß sich verlegt, weil die Dame sich nicht an ihn gewandt hätte, und sagte: „Der dumme Junge da weiß nichts, Gnädigste ... Werde sofort selbst nachfragen.“

Er sagte davon. Die Dame aber, die warten mußte, lächelte dem ganz verduht dreißendhändigen Amandus halbseelig an. „Hoh-heit“, kam es ihm in den Sinn, während seine großen Kinderaugen sich mit Tränen füllten. Da“ sagte die Dame und reichte ihm ein Geldstück. Nicht halten konnte er es; so sehr ätzerten seine Finger. Die Münze fiel zu Boden. Das sah die Dame nicht mehr; denn gerade trat Amons zurück. Amandus aber blickte sich nicht nach dem Gelde. Er war bezaubert. Traumwandlerisch verrichtete er seine Arbeit. Nach der Schöpfung, der Gütigsten spähte er immer wieder. Er bewunderte ihre schlanken Finger, die nun mit den Beständen warteten. Die Anmut ihrer Bewegungen ließ ihn herz klopfen. Da glitzerten die Finger, die irgend einem gleichgültigen Gaste das Wasserlass brachten. Endlich war er erfüllt und durfte auf seinen Platz neben der Anrichte zurück, und weil er heute seinen großen Glückstag hatte, sah die angebetete Dame dicht in seiner Nähe. Süßer Duft, der ihr entwehte, erreichte ihn und kühlte ihn in eine Wolke, die ihn benommen machte aber gleichzeitig hob.

In nie gelangtem Hochgefühl beugten für Amandus die nächsten Tage. Denn stets Schlag zwei Uhr erschien seine Königin, und er durfte in ihrer Nähe sein.

So verging die Woche. Wieder hatte die Dame mit ihrem Begleiter ihr Mittagessen beendet. Sie erhob sich, aber bevor sie den Saal verließ, wandte sie sich zu Amandus und reichte ihm ein Geldstück. Sie lächelte: „Da. Die kleiner Ober ... zum Glück.“ Aus lächelndem Gesicht, konnte der Bediente kaum sein „Danke“ zwischen den Lippen hervorpressen. Zum Glück ... Er sollte ihren Duft nie mehr ammen dürfen ... nie mehr sie sehen? Der arme Amandus kamste mit den Tränen. Er konnte sich nicht halten. Amandus er sich und hielt das Geruchstück vor die Augen. Zu seinem Glück war der Saal leer. Auf der Ober, der die Herrschaften hinausbegleitet hatte, war in die Küche gegangen, wo ihm nun das eigene Mittagbrot bereit stand. Amandus blickte sich um. Dann wollte auch er sich davonmachen. Wie er nun zum Gange sich ansetzte, fielen seine Blicke auf den Tisch, an dem die Geliebte gesessen hatte. Er erkannte, auf ihrem Stuhle einen bunten Beutel, worin hinausfüllen. ... der Dame nach, aber wie er den Beu-

menbestimmten Verleihenpompaband in der Hand hielt, kam wieder ihm nahe der süße Duft, der ihn die letzten Tage hindurch herausgeführt hatte. Er drückte den Beutel an seinen Mund, sagte ihn. O Gott! O Gott!

Da kamen Schritte, die er kannte: der Unterteller Amons. Schnell verberg Amandus den köstlichen Beiß, huschte vorbei an dem Entenden und rannte hinaus in den kleinen Verschlag, in dem seine Bekleidung stand. Weidend sank er hier über den Beutel zusammen.

Die Baronin vernahm inzwischen ihr Eigentum. Sie eilte in den Saal zurück und rief dann, tief erschrocken, den Direktor. Dreitausend Mark seien in dem Pompabandur den Direktor. Dreitausend Mark seien in dem Pompabandur enthalten, abgesehen von dem Werte des allen Erlases selbst. Man erinnerte sich, daß Amandus als letzter den Saal verlassen habe. So war es nicht schwer, den Dieb und seinen Raub zu finden.

Nun stand der Pifcolo vor der geliebten Frau. Schloß tern, ein Verbrecher. Die Dame schloß keine Banknote heute. Da sagte sie: „Ich will nicht, daß der Junge bestraft wird ... aber: Erwarten hätte ich so was nicht von ihm. Nein, Amandus, wirklich nicht. So jung und schon so schlau. Schämnen Sie sich und bessern Sie sich.“

Dann ging sie. Der Direktor aber, den Mund noch voll vom Reste des Entschuldigungsreises, spie aus, über die Dinereschäftsstrecke hin und hörte dann, unter Herselgebung leistung: „Aun aber raus. In Lump ... nu aber raus!“

Stumpf tappte der Reine die Treppe hinauf. Stumpf packte er sein Bündel. Stumpf wandte er sich zum Gehen. Die letzten Worte der Geliebten brannten in seinem Herzen. Sie hielt ihn für einen Dieb, für einen gemeinen Verbrecher. Er konnte nicht mehr weiter. Stehen blieb er, an das Fenster gelehnt, das mit offenem Munde in den Lichtof der Halle rarrte. Eben wandte sich die Dame am Arme ihres Begleiters zum Gehen. Nun ist sie bald fort ... nun wird er sie nie mehr wiedersehen. Sie geht, mit dem Glauben an seine Schuld ... nein, sie soll nicht gehen. Amandus schloß auf, für eine befreite seine Arme und stärzte der Entendenden nach.

Um den geschmetterten Körper des kleinen Kellnerlehrlings rauten sich die Gäste. Niemand beachtete der Not seine Beherrschung. Einem Herrn erklärte er: „Der Junge hatte gestohlen ... ich mußte ihn entlassen. Bedauerlich aber ...“

### Ein Maitreier-Prozess.

Die Frankf. Zeitung erzählt: In Brüssel werden die Straßbahnen, da eine allgemeine Einleitung des Betriebes nicht für opportun gehalten wurde, den 1. Mai in der Weise, daß mit einem bestimmten Glodenshlag der gesamte Verkehr auf eine halbe Stunde eingestellt wurde, sodas einzelne Wagen mitten auf der Straße plötzlich zum Halten gebradht wurden, um das „Alle Mädel: seien still, wenn dein klarer Arm es will“ recht sinnfällige auf ortlos zu demonstrieren. Dabei konnte es dann passieren, daß jemand, der sich um die Hofnung betrogen sah, sein Fahrzeu rechtzeitig zu erreichen, wider Willen miffen mußte, wenn er es nicht voreilig, zu Fuß zu gehen. Die meisten ergaben sich resigniert in ihr Schicksal. Nicht so jener „Citouen“, von dem das, XX. Sieckel, zu erzählen weiß. Eben hatte er die Plattform eines Tram bestiegen, als die „Tanti-heure“ einsetzte. Ohne sich aus seiner bürgerlichen Ruhe bringen zu lassen, erklärte er dem Schaffner:

„Ich möchte wohl zu Fuß gehen, aber geben Sie mir mein Geld zurüd.“

„Welches Geld?“

„Die 25 Centimes, die ich Ihnen für ein Bilet gegeben habe.“

„Aber Sie haben doch ein Bilet dafür erhalten!“

„Es genügt mir nicht, daß ich ein solches Papar bekommen habe: ich habe das Geld bezahlt, damit eine Fahrt angesehrt werde. Wenn Sie sich weigern, weil es zu spät ist, kann ich die Rückzahlung meiner fünf Sous verlangen.“

„Nur im Leben!“

„Gut!“

Der Herr steigt ab, um nach einigen Minuten mit einem Schupmann zurückzukehren. Es ist ihm ein Geldes, auf der